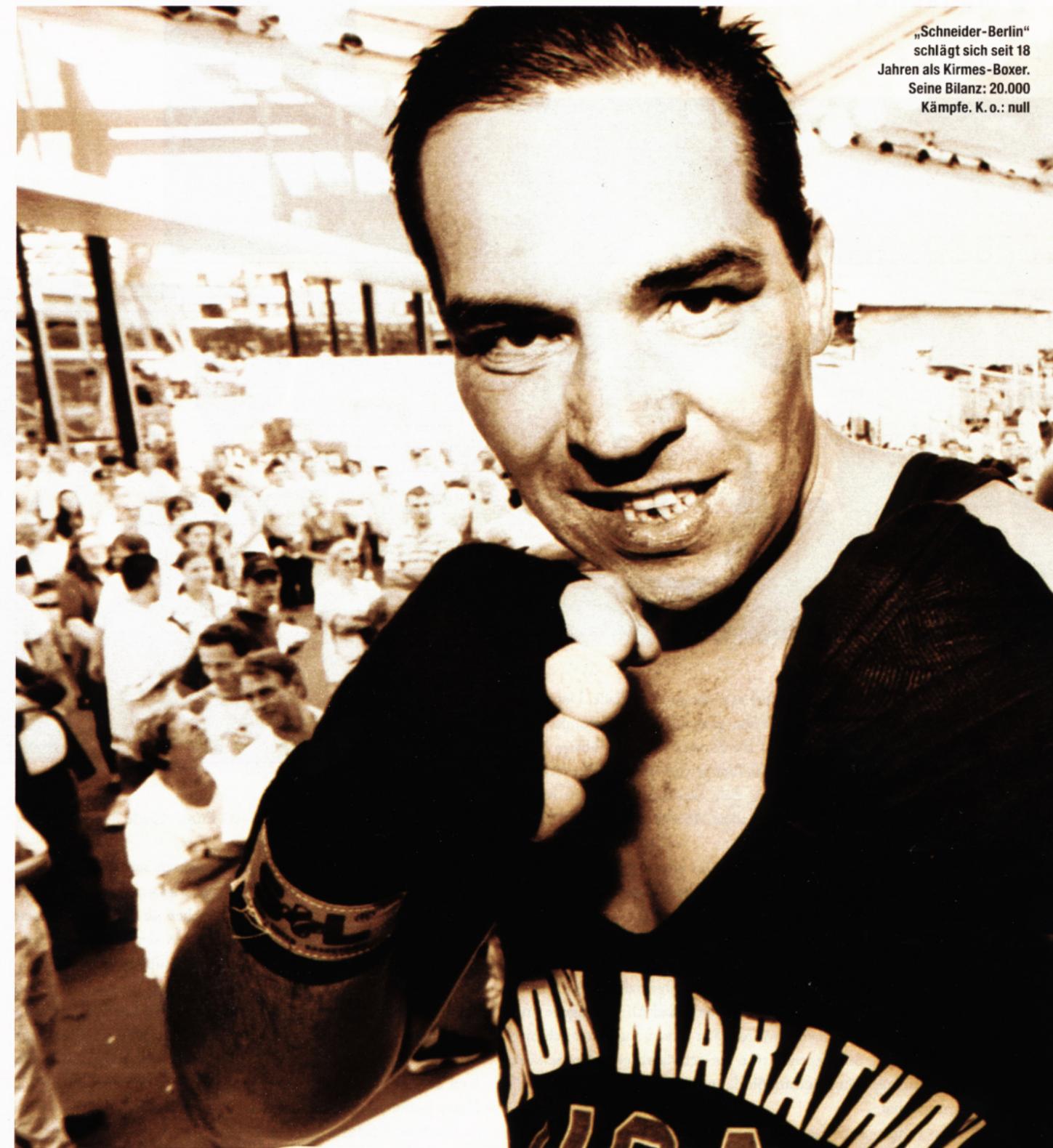




Hinten springt der „Sling Shot“ 15 Meter nach oben. Vorn warfen die Boxer auf ihre Gegner. Pierre fragt: „Wer ist mutig?“



„Schneider-Berlin“ schlägt sich seit 18 Jahren als Kirmes-Boxer. Seine Bilanz: 20.000 Kämpfe. K. o.: null

# AUGE UM

WER EINEN KIRMES-BOXER K. O. SCHLÄGT, KASSIERT BIS ZU 500 EURO. SCHWERER KANN MAN SEIN GELD NICHT VERDIENEN. EIN BESUCH BEI DEN LETZTEN GLADIATOREN

# AUGE



Kampf um 400 Euro K.-o.-Prämie: Clade gegen Marsuka-Dortmund. Marsuka wurde getroffen. Jetzt schlägt er brutal zurück. Der Haken trifft Clade am Kinn. Er wird ohnmächtig und stürzt durch das Seil aufs Kopfsteinpflaster



Das Schicksal meinte es nicht gut mit Clade. Der große dunkelhäutige Soldat ging mit seinen Freunden von der Air Force auf die Kirmes. Der 20-Jährige hatte schon ein oder zwei Bier getrunken, spazierte lachend um die Ecke und sah ein kleines Zelt. Darüber stand: „the Ring“. Clade hätte besser weitergehen sollen. Aber er blieb stehen. Denn er fühlte sich stark.

Die Boxbude sieht aus wie ein Relikt aus vergangenen Zeiten. Als hätte jemand vergessen, das Zelt in den siebziger Jahren abzubauen. Es steht verloren zwischen einer High-Tech-Achterbahn und dem „Sling Shot“, einer Bungee-Anlage, in der man in einer Kugel 15 Meter nach oben geschossen wird. Über der Front des Zelts ist eine der wichtigsten Boxszenen aller Zeiten aufgemalt: wie Joe Frazier 1971 im Madison Square Garden Muhammad Ali verprügelte und Schwergewichts-Weltmeister wurde. Seit diesen Tagen hat sich hier wenig geändert. Streng genommen hat sich nichts geändert, seit der Urgroßvater des Familienclans Sindermann im Jahr 1910 „the Ring“ gegründet hat.

Das Prinzip ist einfach. Die Boxbude ist ein kleines Zelt für gut hundert Zuschauer. In der Mitte steht ein Ring, darüber hängt ein armseliger Scheinwerfer, der die Kämpfe in ein Schattenspiel verwandelt. Es gibt ein paar Jungs, die ihren Kopf hinhalten. Die gegen jeden antreten, der den Mut hat, die vier Stufen hinaufzukommen und sich dem Kampf zu stellen. Mann gegen Mann. Blaues Auge um blaues Auge. Zahn um Zahn, auch das kommt vor.

Clade hörte Ansager Pierre, der ins Mikrofon plärrte: „Wer von euch ist mutig? Wer wagt es, gegen Marsuka-Dortmund anzutreten?“

Wer ihn k.o. schlägt, bekommt 400 Euro.“ Clade überlegte nicht lange. Er rief: „Ich!“

Bei den Sindermanns ist es so: Sie wachsen auf der Kirmes auf. Mittags wird im Ring trainiert. Wenn die Jungs groß genug sind, sagt der Vater: „Du darfst boxen.“ Danach stehen sie allabendlich oben auf der Bühne und müssen gegen jeden boxen, der sie herausfordert. Das war immer so. Das ist eine Frage der Familienehre.

Die Brüder Thomas, Harry und Mike Sindermann standen mit 14 das erste Mal hier oben. Jetzt sind sie alle um die vierzig und boxen nicht mehr. Ihre Körper sind kaputt. Thomas trägt einen Hüftknochen im Arm. Werner und Mike fühlen sich nicht mehr stark genug. Jetzt kommt die nächste Generation. Edmund Sindermann ist 13, Harry junior ist elf. Beide werden boxen.

Die Brüder führen derzeit die Geschäfte, weil das Familienoberhaupt des Clans, Irmgard, 83, nach einem Schlaganfall ruhen muss. Während der Nazi-Zeit durfte die Familie den Laden nicht „the Ring“ nennen. Zu amerikanisch. Das Reichskulturministerium verlangte, dass „Sensation“ darüber steht, mit den Olympiaringen. Sie wurden Schlüter-Truppe genannt, nach dem Künstlernamen ihres Großvaters: Willy Schlüter. So nennen sich die Sindermanns bis heute.

Kurz nach dem Krieg war „the Ring“ noch die große Sensation. Da gab es nebenan ein paar lahme Karussells und „Hau den Lukas“.

Heute tut sich die nostalgische Blut-und-Schweiß-Show schwer gegen die High-Tech-Erlebniswelten der Konkurrenz. „Die Leute halten ihr Geld fest“, klagt Thomas. Sogar die fünf Euro Eintritt. Doch „the Ring“ wird weiter durch die Ostwestfalener Volksfeste tingeln – von Vechta bis Münster. Sie machen die Boxbude nicht zu, weil sie doch die Schlüter-Truppe sind.

Der letzte Familienkämpfer ist derzeit Daniel Weiß. Ein Cousin der Sindermanns. Sein Kampfname: Schneider-Berlin. Er bringt die höchste K.-o.-Prämie: 500 Euro. Er ist noch nie k.o.

gegangen. Er ist nicht der stärkste Boxer, aber er kann einstecken wie kein anderer. Er kann seine Nase platt drücken. Daniel hat sich den Nasenknochen rausoperieren lassen, weil er sie sich sowieso fast jeden Abend gebrochen hat. Vier Stunden später stand er wieder im Ring. Er hat manchmal Blut im Urin von den Nierenschlägen. Kopfschmerzen. Blumenkohl-Ohren. Er ist 35 Jahre alt. Er weiß nicht, wie lange er noch kämpfen kann. Irgendwann kommt der K.o. Heute Abend?

Heute stehen noch zwei Boxer auf der Wellblechbühne: Mammut-Willi aus Brasilien (für 300 Euro K.-o.-Prämie). Willi ist 25 Jahre alt, ein Kickbox-Profi. Früher war er Personenschützer. Er hat ein Jahr lang auf einen arabischen Top-Politiker aufgepasst. Dann kam er nach Deutschland und landete auf der Kirmes. Er lächelt immer, hat einen blondierten Kinnbart und schlägt fast zärtlich zu. Er ist der perfekte Gegner für Leute, die sich in den Ring wagen, um ihren Freunden zu imponieren. Willi ist der Frauenheld der Truppe. Wenn er kämpft, stehen die jungen Mädchen am Ring und feuern ihn an wie Robbie Williams. Nach dem Kampf geben sie ihm ihre Telefonnummer. Wenn die Kirmes kurz nach Mitternacht zumacht, ruft er sie an. Das geht jeden Abend so, berichten die Kollegen. Die Frauen stehen auf zarte Gladiatoren.

Der dritte Boxer heißt Marsuka-Dortmund. So nennt sich Heiko, 28. Er gehört zu den Menschen, denen man nachts lieber nicht im

Mit Riechsalz wecken sie Clade aus der Bewusstlosigkeit. Er ist noch geschockt. Sie tragen ihn hinaus. Die Zuschauer jubeln ihm zu. Marsuka ist wie immer das Schwein im Ring. In weniger als 30 Minuten wird er wieder kämpfen

Park begegnet. Seine Nase sieht aus, als hätte ein Auto in seinem Gesicht eingeparkt. Heiko ist Heimkind. Er hat eine Ausbildung gemacht als Fleischer und als Kraftfahrer. Er war Profi-Boxer im Universum-Boxstall. Acht Profi-Kämpfe. Sechs Siege. Zwei Niederlagen. Vor elf Jahren lief er über die Kirmes und ging nach oben. Damals kämpfte er

gegen Mike Sindermann. Der rettete sich gerade noch durch die Runden, schwer angeknockt. Nach dem Kampf fragte Mike, ob er nicht mitmachen will. Heiko ist ein Tier. Er schlägt brutal zu. Er prügelt die Gegner aus dem Ring. Da gibt es nichts. Marsuka ist der stärkste Boxer, auch wenn Schneider-Berlin mehr K.-o.-Prämie bringt. „Das liegt an der Familienhierarchie“, erklärt Thomas Sindermann.

Es ist heiß im Zelt. Der Schweiß tropft von der Decke. Marsuka geht ganz nah an Clade vorbei und schaut ihm tief in die Augen. „Wer meinen Blick nicht erwidern kann, ist verletzlich“, sagt Marsuka. „Das ist wie bei den Tieren.“ Clade blickt zu Boden.

Es gibt manchmal nicht genug Leute, die einen Kampf wagen. Deshalb stehen im Publikum ein paar Jungs mit Jeans und T-Shirt, die sich freiwillig melden. Das Geld wird schließlich nicht mit dem Boxen verdient, sondern mit den Zuschauern. Deshalb müssen nach wenigen Minuten alle Kämpfer ihre Gegner haben.

Die gestellten Kämpfe sind langweilig. Schaukämpfe nach einer festen Dramaturgie. Jeder geht mal zu Boden. Die echten Kämpfer kriegt meist Marsuka, weil gegen ihn keiner der Sparringspartner

antreten will. „Da kann ich mir ja gleich eine Pistole nehmen und mir in den Kopf schießen“, sagt Hassan, einer der Undercover-Schlüters. Nach der letzten Vorstellung kriegt jeder Kämpfer ein Kuvert mit dem Geld. Es sollen rund 150 Euro am Abend sein. Die K.-o.-Prämie müssen sie aus der eigenen Tasche bezahlen, wenn sie denn mal fällig wird.

Es gab schon ein paar ganz nette Kämpfe heute. Der Halbchinese John, ein Kickboxer mit arrogantem Lächeln, trat gegen Marsuka an. Der versteckte sich hinter seiner Deckung, und dann langte er irgendwann hin. Als John wieder erwachte, war der Kampf vorbei. Dann kam Roy. Ein tätowierter Gorilla. 25 Jahre alt. Gefängniswärter. Keine Boxerfahrung. „Ich hab gedacht, mich trifft eine Abrissbirne“, sagt er nach dem Kampf. Mit zwei blutgetränkten Taschentüchern in den Nasenlöchern.

Clade schwitzt. Vor Angst. Mike zieht ihm die Handschuhe an und erklärt die Regeln: 1. Gekämpft wird zwei Runden je eine Minute. 30 Sekunden Pause. 2. Es gibt keinen Mund- und keinen Kopfschutz. 3. Die Pfeife ersetzt den Gong. 4. Es gibt keinen Ringarzt.

„Die Leute, die antreten, werden immer besser. Heutzutage macht jeder Kampfsport“, klagt Marsuka. Und natürlich zieht es oft Schläger ins Zelt. Die sind schwer in der Ehre getroffen, wenn sie im Ring verprügelt werden. Ein Libanese hat letztes ein Messer gezogen. Seine Kumpels warfen mit Flaschen und rissen das halbe Zelt ein. Massenprügelei. Jeder gegen jeden. „Das war eine schlimme Schlägerei“, erinnert sich Thomas Sindermann. Es gab mehrere Verletzte. Man muss es eigentlich gar nicht dazusagen: Von der Schlüter-Truppe ging niemand k. o.

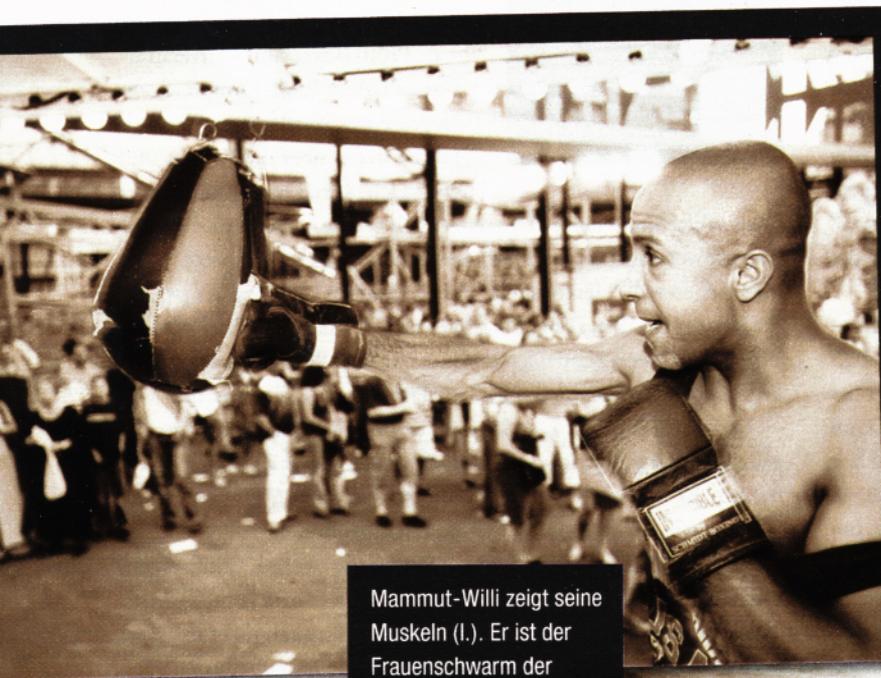
Auch die Hells Angels kamen vorbei. Sie knatterten morgens mit den Motorrädern vor den Wohnwagen herum. Der Anführer wollte einen Kampf, und zwar sofort. Thomas brachte ihn in den Ring und schlug ihn – noch verschlafen – aus den Latschen. „Die restlichen Angels haben ihn einfach im Ring liegen gelassen und sind abgehauen“, erzählt er. So wird man seinen Chef los.

„Rummelboxer sind die besten Kämpfer der Welt“, sagt Thomas. Sie müssen sich auf jeden Gegner einstellen. Tiefschläge. Tritte. Rundumschläge. Bisse. In der Verzweiflung versuchen die Gegner alles. Marsuka ist das gewohnt. Er braucht den Schmerz, um richtig zu kämpfen. Um „elektrisch“ zu werden, wie er sagt. Voriges Jahr in Münster hat ihm ein Schwergewichtler mit Glatze richtig eingeschenkt. Marsukas Rache war böse. Der kahle Riese blieb sieben Minuten ohnmächtig liegen und pinkelte sich in die Hose.

Mike pfeift. Erste Runde. Clade stürzt aus der Ecke und prügelt auf Marsuka ein. Jeder seiner Treffer wird von den Zuschauern bejohlt. Alle sind gegen Marsuka. Er ist das Schwein. Jeden Abend. Clade erwischt ihn mit einem satten Haken, verpasst ihm ein blaues rechtes Auge. Clade hat Boxerfahrung. Marsuka hat ihn unterschätzt. Pfiff. Die erste Runde ist vorbei.

Marsuka schlägt in der Pause seinen Kopf gegen den Pfosten. Als müsste er sich aufwecken. Clade lächelt seinen Kumpels zu. Pfiff. Zweite Runde. Der Herausforderer springt aus der Ecke. Schlägt offensiv. Zu offensiv. Marsuka holt weit aus – ganz weit – und trifft ihn genau aufs Kinn. Clade fliegt durch die Seile, stürzt mit dem Kopf voraus auf das Kopfsteinpflaster. Bleibt benommen liegen.

„Mike, hol bitte die Riechstäbchen“, sagt Marsuka. Als Clade die Augen aufschlägt, sieht er das besorgte Gesicht seines Gegners: „Tut mir Leid.“ Nach ein paar Minuten kann Clade wieder sitzen. Sie tragen ihn raus. Ziemlich benommen hört er Ansager Pierre, der schon wieder für die nächste Show wirbt: „Wer von euch ist mutig?“ *Oliver Kubn ]*



Mammut-Willi zeigt seine Muskeln (l.). Er ist der Frauenschwarm der Schlüter-Truppe. Seit knapp hundert Jahren tingeln die Boxer der Familie Sindermann über die Volksfeste. Mike ist der Ringrichter (r.)

